

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band:	50 (1979)
Heft:	3
Artikel:	Therapie und Erziehungsauftrag im Heim : Ersetzen therapeutische Konzepte die konventionelle Heimerziehung?
Autor:	Schmid, Peter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-809622

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Therapie und Erziehungsauftrag im Heim

Ueber die Hauptpunkte der vom Schweizerischen Verband für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche (SVE) am 14. November 1978 durchgeführten Fortbildungstagung in Fürigen wurde in Heft Nr. 12/78 des Fachblattes berichtet. Die unter dem Titel «Therapie und Erziehungsauftrag im Heim» stehende, von Dr. Peter Schmid geleitete Tagung erhielt durch zwei Vorträge ihr besonderes Gepräge. Mit freundlicher Erlaubnis der Referenten legen wir in dieser Nummer — wie seinerzeit angekündigt — die beiden Vorträge im Wortlaut vor.

Red.

Ersetzen therapeutische Konzepte die konventionelle Heimerziehung?

Von Dr. Peter Schmid, Hüttwilen

Vorbemerkungen

Ob therapeutische Konzepte die konventionelle Heimerziehung zu ersetzen vermöchten, mag in Ihren Augen eine reichlich naive Frage sein. Keiner wird sie eindeutig mit Ja oder Nein zu beantworten wagen, ja vielmehr als eine Scheinfrage empfinden, weil wohl kaum jemand im Ernst die beiden Arten menschlicher Einflussnahme gegeneinander auszuspielen beabsichtigt. Und dennoch muss sie einmal in dieser vereinfachenden Form gestellt werden, weil eben doch manche Anzeichen auf eine solche Tendenz hinauslaufen. Das verbreitete Misstrauen, das spätestens seit der Heimkampagne den heil- und sozialpädagogischen Einrichtungen, insbesondere Heimen und Anstalten für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche entgegengebracht wird und immer wieder zu Berichten in der Presse und Vorstößen in der Politik führt, ist selbst an den im Heim- und Anstaltswesen Tätigen nicht spurlos vorübergegangen. Auch wenn man in diesen Kreisen den vielen Ideen und Alternativangeboten mit der nötigen Reserve begegnet, stimmt man doch, teils aus eigenen Zweifeln, teils durch das Bedrängtwerden von aussen, in den Ruf der Heimreform ein, unterstützt Forschungsvorhaben im sozialpädagogischen Bereich, möchte selbst diesen oder jenen neuen Versuch ausprobieren oder sich doch wenigstens von neuen «Therapien» berichten lassen. Das sind alles legitime Ansprüche. Ich frage mich nur, ob nicht hinter diesen Anstrengungen insgeheim auf ein Wunder gehofft wird, völlig neue Wege könnten das Heimwesen von Grund auf verändern und ihm seine angeblich schwindende Berechtigung zurückgeben.

Einerseits sehen wir also unsere pädagogischen Ueberzeugungen durch neue Ansinnen bedroht, andererseits hoffen wir, unsere Arbeit könnte gerade durch das Zauberwort «Therapie» neue Bestätigung erfahren. Beides ist nur bedingt richtig. Wo es uns zur regelmässigen Gewohnheit geworden ist, über die Erziehungsaufgabe im Ganzen nachzudenken, können auch die neuesten Versuche niemals etwas

völlig Andersartiges erbringen. Ja, erst da sind wir imstande, das Neue mit der nötigen Differenziertheit zu würdigen, womit es auch unsere Ueberzeugung zu bekräftigen vermag. Wo wir hingegen jeder sogenannten Reformidee und jeder vermeintlich neuen Therapieform bedingungslos nachlaufen, kann das Resultat nur eine völlige Desorientiertheit sein, die nach immer neuen Massnahmen und Reformen sucht, ohne jemals eine Konsolidierung zu erreichen.

Mein Beitrag zum Thema «Therapie und Erziehungsauftrag» möchte deshalb wieder einmal auf Wesen und Stellenwert des Erzieherischen aufmerksam machen, das oft genug nur in seinen Kümmерformen Gegenstand der Kritik ist und damit zu einem unfairen Vergleich mit therapeutischen Idealvorstellungen herangezogen wird.

Therapie statt Erziehung

Vorurteile gegenüber der Erziehung

Wenn also auch keineswegs behauptet wird, therapeutische Massnahmen vermöchten erzieherische Bemühungen jemals zu ersetzen, so wird doch Erziehung als Ganzes oder mindestens in derzeitiger Form für ergänzungsbedürftig gehalten. Sogenannt konventioneller Heimerziehung wird ungefähr folgendes vorgeworfen:

- Sie versteife sich auf normative Forderungen, ohne auf das Schicksal des einzelnen Rücksicht zu nehmen. Sie mutet gerade jenen Kindern und Jugendlichen etwas zu, das diese von ihrer psychischen Problematik her nicht zu erbringen imstande seien.
- Herkömmliche Erziehung trete ständig mit fremden Ansprüchen ans Kind heran, ohne auf dessen eigene Bedürfnisstruktur einzugehen. Sie appelliere hauptsächlich an den Gehorsam, honoriere Gefügigkeit statt persönliche Entscheidung und leiste damit der Gleichmacherei Vorschub.

- Traditionelle Erziehung habe immer nur die Anpassung an die bestehenden Verhältnisse zum Ziel, an jene Verhältnisse also, die der eigentliche Grund des Scheiterns waren. Die Ueberforderungen, an denen die jungen Menschen gescheitert seien, fänden einfach ihre Fortsetzung, und die Vergehen würden entsprechend geahndet.
- Heim- und Anstaltserziehung frage nur insofern nach der Vergangenheit der Zöglinge als sie damit ihre überholten Massnahmen zu rechtfertigen glauben, ohne diese Vergangenheit wirklich aufzuarbeiten.

Schliesslich wird Erziehung schlechthin noch weit herum als eine Tätigkeit betrachtet, die keiner besonderen Vorbildung bedürfe und damit bei allem Erfolg notwendig dilettantisch und unreflektiert bleibe.

Uebertriebene Erwartungen in therapeutische Konzepte

Demgegenüber erhofft man sich von Therapien die Lösung aller Probleme, denen die herkömmliche Erziehung angeblich nicht beikommt oder die sie unter Umständen gar selbst verursacht. Therapeutische Konzepte haben im Massnahmenpaket jene Lücken zu füllen, die von der Erziehung scheinbar bis jetzt übersehen oder bewusst gemieden worden sind. Auch da sehen wir uns unfreiwillig mit einer Reihe von Clichévorstellungen konfrontiert, die, in vereinfachter Form, etwa folgendermassen zusammengefasst werden können:

- Therapie gehe endlich die wahren Ursachen der Störung an. Sind diese Ursachen noch nicht gefunden, dann können sie durch Forschung erhellt werden.
- Therapie nehme den Menschen so an wie er ist, schliesse den nie ganz zu vermeidenden Strafcharakter der Erziehung aus, indem sie sich streng an die Fakten hält ohne zu werten, und die Situation nüchtern-sachlich beurteilt statt den Menschen zu verurteilen.
- Therapie räume endlich die Probleme aus und mache damit den Weg frei für die wünschbare Selbstentfaltung des einzelnen und seine mögliche Integration.
- Therapien seien wegen ihrer gezielten und konzentrierten Massnahmen effizienter und damit zeitsparender als die konventionelle Erziehung. Wenn sie schon nicht die Heimerziehung zu ersetzen vermöge, so könne sie wenigstens die Aufenthaltsdauer des Zöglings im Heim wesentlich verkürzen.

Und alle diese guten Gründe, die angeblich für vermehrte therapeutische Aktivität sprechen, werden nicht zuletzt auf die fachliche Kompetenz der Therapeuten zurückgeführt im Unterschied zu den mehr improvisierend tätigen Erzieherpersonen.

Das ist nun, sehr vereinfacht dargestellt, nicht was Sie von pädagogischen und therapeutischen Massnah-

men halten, sondern was als Druck der öffentlichen Meinung auf Ihnen lastet und Sie nicht mehr so ganz frei macht in den eigenen Entscheidungen.

Therapeutische und erzieherische Anliegen im Vergleich

Das Bild des Menschen vom therapeutischen Standpunkt aus

Will man den erzieherischen Anliegen wieder mehr Daseinsrecht zubilligen oder die vielfältigen therapeutischen Angebote ins richtige Verhältnis zum Ganzen setzen, dann lohnt sich eine kurze Besinnung auf die anthropologischen Grundlagen dieser doch grundsätzlich verschiedenenartigen Auffassungen menschlicher Einflussnahme.

Von ihrer ursprünglichen Bedeutung her drängen sich therapeutische Massnahmen immer und nur dann auf, wenn in der vorgegebenen menschlichen Entwicklung störende Ereignisse aufgetreten sind. Damit wird stillschweigend angenommen, menschliche Entwicklung würde einen harmonischen Verlauf nehmen, wenn unerwünschte Zwischenfälle vermieden oder doch rechtzeitig erkannt werden könnten. Störungen, Schwierigkeiten, Probleme sind somit auf Pannen und Unfälle zurückzuführen, die künftig nicht wieder geschehen dürfen. Therapie hat die Schäden auszubessern, damit die sogenannte normale Entwicklung wieder in Gang kommt. Und gleich hören wir auch Rousseau: Der Mensch ist von Natur aus gut, nur die gesellschaftlichen Umstände haben ihn verdorben. Deshalb soll es letztlich darum gehen, den Menschen wieder in den Zustand seiner ursprünglichen Harmonie zu versetzen — alles andere ergebe sich von selbst. Solange dies nicht gelingt, ist mit der Gesellschaft etwas nicht in Ordnung oder die richtige Therapie noch nicht gefunden. Der Glaube an ein rettendes Mittel ist noch nicht erschüttert, und der Optimismus, es würde eines Tages tatsächlich auch gefunden, hält Reformer und Forscher weiterhin in Atem. Dagegen ist grundsätzlich nichts einzuwenden, es fragt sich bloss, ob wir gut daran tun, auf diese Rettung zu warten, die nummehr auf einem hypothetischen Menschenbild beruht, und dabei einige wesentliche Grundtatsachen des Erzieherischen ausser acht lassen.

Die anthropologischen Grundlagen der Erziehung

Es geht also nicht darum, die Verdienste psychotherapeutischer Schulen und psychotherapeutisch tätiger Einzelpersonen zu schmälern. Es besteht nämlich ein erheblicher Unterschied zwischen dem, was in Therapien wirklich geschieht, und dem, was die breite Bevölkerung und einige naive Pädagogen sich davon versprechen. Und wenn ich meine, es wäre an der Zeit, vermehrt die erzieherischen Anliegen in Erinnerung zu rufen, so vor allem als Korrektiv zu den übertriebenen Erwartungen in therapeutische Konzepte. Und das widerspricht den echten therapeu-

tischen Bemühungen keineswegs. Es gibt nämlich zwischenmenschliche Probleme, die sind durch Therapie nicht oder durch Erziehung auch zu lösen. Und weil dies die erfahrenen Therapeuten längst erkannt haben, ist Erziehung auch in die therapeutische Behandlung eingeflossen und hat diese selbst von jener klassischen Therapievorstellung entfernt, welcher zuweilen Pädagogen mehr nacheifern als ernsthaft praktizierende Therapeuten. Ich habe immer wieder im Gespräch mit Psychotherapeuten festgestellt, wie eminent pädagogisch sie in gewissen Einzelfällen die Situation beurteilen und auch danach handeln. Ob dies noch unter dem Begriff «Therapie» verantwortet werden kann, ist für mich eine völlig sekundäre Frage. Viel wichtiger ist doch, dass unsere Kinder und Jugendliche eine adäquate Hilfe erhalten.

Es gibt demnach nur folgende Alternative: Entweder pflegt man Therapie als Exklusivität und gibt unumwunden zu, dass sie nicht alle Probleme löst; oder man räumt ohne weiteres ein, dass therapeutische Massnahmen auch erzieherische Momente enthalten, und dann sind sie nicht Privileg und Privatsache einer einzigen Berufsgruppe. Heute haben wir die paradoxe Situation, dass Therapien als Exklusivität gesehen und als solche angepriesen werden, und dennoch erwartet man von ihnen, sie würden gleich auch noch die Erziehungsarbeit zum grossen Teil überflüssig machen.

Darum die Frage jetzt: worin besteht denn das Erzieherische und wie unterscheidet es sich von der therapeutischen Haltung? Während Psychologie und Psychotherapie dazu neigen, menschliche Entwicklung als einen unter normalen Bedingungen ordnungsgemäss sich abwickelnden Prozess zu sehen, von dem sich der Mensch nur bei Unregelmässigkeiten entfernt, sieht die Pädagogik im Kinde erst noch den werdenden Menschen, der zwar zum Menschsein berufen ist, den Weg aber erst noch finden und gehen muss. Darum ist Erziehung untrennbar mit dem Leben verbunden und besteht schon, seit es Menschen gibt. Erziehung kann deshalb nicht nach Bedarf eingesetzt oder ausgesetzt werden. Fehlende Erziehung ist schlimmer als Fehlerziehung. Es geht nicht einfach darum, im Leben Schäden zu verhindern, sondern etwas aufzubauen. Und weil dem Menschen die zweifelhafte Freiheit gegeben ist, seiner Bestimmung nachzuleben oder sich vom Sinn des Lebens zu entfernen, sind nicht alle Schwierigkeiten, Probleme und Konflikte zu vermeiden. Sie sind als Erschwernisse der Erziehungsaufgabe nicht nur Pannen, sondern auch Chancen, und vor allem dürfen sie nicht in jedem Fall einfach einem Versagen der erzieherisch Verantwortlichen angelastet werden. Weil der heranwachsende Mensch nicht zum vornehmerein weiss, was für seine Reifung gut ist, muss ihm etwas zugemutet werden, das er vorerst nicht freiwillig auf sich nimmt und erst in eigener Erfahrung und durch das Wagnis des Gehorsams als sinnvoll erlebt.

Röhrt nicht der Ruf nach allen möglichen Varianten therapeutischer Unternehmen davon her, dass wir nicht mehr bereit sind, bestimmte Erziehungsschwie-

rigkeiten mit dem Leben selbst und der nicht einfachen Suche des Menschen nach einem Lebenssinn in Zusammenhang zu bringen? Ich meine nicht, dass man einfach eine dicke Haut haben muss, um mehr zu ertragen. Es geht darum, die Grenzen unserer Einflussnahme zu sehen, dass nämlich trotz unserer Bemühungen letztlich der zu erziehende Mensch den entscheidenden Schritt selber tun muss und wir ihn nicht dazu zwingen können. Er muss die Erfahrungen selber machen, wir können sie ihm nicht abnehmen, nur den Zugang dazu erleichtern. Das hat nichts mit Resignation zu tun, wohl aber mit jener reifen Gelassenheit, die grundsätzlich zuversichtlich bleibt und immer wieder neu beginnt, ohne den Schwarzen Peter gleich der Gesellschaft zuzuschreiben oder die Verantwortung dem Therapeuten abzutreten.

Akzente einer pädagogischen Haltung

Weil man sich nicht zuletzt in Erzieherkreisen sehr vereinfachte und einseitige Vorstellungen über therapeutische Unternehmen und deren Wirksamkeit macht, scheint es mir wichtig, an die pädagogische Grundhaltung des Erziehers zu erinnern, der von prinzipiell anderen anthropologischen Vorstellungen ausgeht als der grundsätzlich an Heilung und Wiederherstellung interessierte Therapeut. Vor allem drei Akzente gilt es in diesem Zusammenhang hervorzuheben:

1. Wenn wir davon ausgehen, dass der Mensch erst noch zum Menschen werden muss, ihm sein Menschsein aufgetragen ist, dann hat Erziehung auf jeden Fall etwas zu fordern, dessen Sinn dem Heranwachsenden allein von seinen individuellen Bedürfnissen her nicht ohne weiteres einsichtig ist. Weil jeder Mensch grundsätzlich erziehungsbedürftig ist, können wir auch Behinderte und schwierige Menschen, so wir sie als vollwertige Menschen betrachten, konsequenterweise nicht von Zumutungen dispensieren, die das Leben im Interesse ihrer Reifung an sie stellt. Umgekehrt ist darum überall, wo Erziehung stattfindet, mit Störungen, Missverständnissen, Konflikten und Verfehlungen zu rechnen, nicht nur bei den Verhaltengestörten, nicht nur bei den Straffälliggewordenen. Der aufgeschlossene Erzieher akzeptiert den Zwischenfall, nicht weil er dem schwierigen Menschen nolens volens mehr Pannen zugestehen muss, sondern weil er um die Schwierigkeit erfüllten Menschseins weiss, für welches kein Mittel den Erfolg garantiert.

2. Wenn sich der Lebenssinn jederzeit erst noch bewähren und immer wieder neu erschliessen muss, dann haben Gegenwart und Zukunft eine ebenso grosse Bedeutung wie die unbewältigte Vergangenheit. Für den Erzieher hat die ewige Frage nach den Ursachen von Störungen und Vergehen in den Hintergrund zu treten, weil jeder Augenblick auch die Chance eines Neuanfangs bietet. Der Ruf nach immer mehr und neuen therapeutischen Angeboten kann einen dabei nicht irre machen: Was in Gegenwart und Zukunft glückt, hilft ebenso, die Vergan-

genheit aufzuarbeiten. Was dem Menschen heute gelingt und morgen zuteil wird, das versöhnt ihn mit dem Gestern.

3. Wenn es jedem Menschen letztlich selber anheimgestellt bleibt, ob er das, was ihm aufgetragen ist, annehmen oder zurückweisen will, dann ist er in endgültiger Instanz auch verantwortlich für sich selbst. Freilich gilt das nur mit Einschränkungen beim Kind und Jugendlichen, aber prinzipiell geht es auch den Heranwachsenden an, wenn wir ihn nicht gänzlich für unzurechnungsfähig erklären wollen. Wir können ihm bestimmte Versagen und Vergehen nachsehen, aber wir können nicht sein Leben lang einen Sündenbock für ihn suchen. Es berührt einen eigenartig, wie manchmal entschiedene Heimreformer die Jugendlichen für alle möglichen Angelegenheiten mitbestimmend und beratend beziehen möchten, nur für ihre Fehler will man sie auch künftig nicht verantwortlich machen, sondern therapeutisch behandeln. Der Erzieher kann nicht blindlings an eine Heilmethode glauben, weil für ihn das menschliche Leben durch Freiheit gekennzeichnet und Freiheit mit Risiko verbunden ist. Die Kehrseite der Freiheit ist aber das Schuldigwerden. Wo wir den Menschen und seine Freiheit achten und den heranwachsenden Menschen auf seine Freiheit hin erziehen, da können wir weder Schuld wegtherapieren noch Strafe vergessen. Denn Schuld ist nicht Krankheit und Strafe ist nicht Vergeltung.

Die Frage nach der Wünschbarkeit von Therapie

Therapie und pädagogische Verantwortung

Wie eingangs bereits angetont worden ist, kann es nicht darum gehen, therapeutische Massnahmen gegen erzieherische auszuspielen. Wir haben nur bemerkt, dass beide Bemühungen von unterschiedlichen anthropologischen Voraussetzungen ausgehen, die nicht endgültig nach der einen oder andern Seite zu entscheiden sind. Wir können als Menschen den Menschen in seiner Totalität nicht erfassen, weil er als Objekt, dem wir uns zuwenden, selber Subjekt und damit uns gleichgestellt ist. Deshalb wird notgedrungen jede Betrachtungsweise und jeder Vergleich, den wir auf den einzelnen Menschen anwenden, durch unser begrenztes Erkenntnisvermögen und durch unsere eigene Unvollkommenheit fragmentarisch und einseitig sein. Jede Beurteilung enthält etwas Richtiges, aber nicht die ganze Wahrheit. Darum bin ich nicht der Meinung, Erziehung würde Therapie überflüssig machen. Aber es tut heute vor allem not, zu zeigen, dass Therapie nicht überall und nicht in jedem Fall die angemessenere Massnahme ist, und dass selbst in jenen Fällen, wo Therapie angebracht ist, auf Erziehung nicht verzichtet werden kann. Es gibt im Erziehungsauftrag nicht nur Versagen, sondern auch Versäumnisse. Es gibt nicht nur Traumata, sondern auch schlechende Gleichgültigkeit. Es gibt nicht nur vermeidbare Fehler, sondern auch unvermeidbare Konflikte. Es gibt nicht nur Pannen, sondern auch Schuld.

Wenn aber von Versäumnis, Schuld und Konflikt die Rede ist, dann ist dies immer Resultat eines Vergleichs, der auf einem Wertmaßstab beruht. Erziehung ist heutzutage verpönt, weil man einen Lebensentwurf nicht mehr zu bewerten wagt. Freilich droht Erziehung im Alltag oft zu einem blossem Raisonieren und Moralisieren zu verkümmern, und das Werten erschöpft sich im Verurteilen. Das aber dürfte kein Grund sein, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Gar manche als Therapie sich ausgebende Massnahme verdankt ihre Existenzberechtigung nur den dürftigen Auffassungen über Erzie-

Im September 1979

VSA-Veteranentreffen

Bereits in der Januarnummer des Fachblattes wurde auf ein etwaiges Veteranentreffen hingewiesen. Nun hat sich kürzlich eine kleine Gruppe vom Heimleitern a. D. zusammengefunden, um sich über ein solches Unternehmen zu beraten. Gross ist ja die Zahl der ehemaligen Heimleiterinnen und Heimleiter, die in allen Gauen unseres Landes, manchmal zurückgezogen, ihren Ruhestand verbringen. Wäre es da nicht nett, sich wieder einmal zu treffen, alte vertraute Kolleginnen und Kollegen zu begrüssen und Erinnerungen austauschen zu können?

Die verantwortlichen Organisatoren haben beschlossen, für ein besonderes Veteranentreffen folgendes Programm zu unterbreiten:

Besammlungsort Zürich (wahrscheinlich Schiffände)

Schiffahrt auf dem Zürichsee.

Gemeinsames Mittagessen im Gasthof einer schönen Seegemeinde.

Gemütliches Beisammensein, je nachdem kleiner Bummel in der Umgebung oder kurze Vorführung von Lichtbildern.

Rückfahrt per Schiff nach Zürich.

Heimreise.

Datum: 19. oder 20. September 1979.

Liebe Veteranen,

Diese Information gilt nur als Voranzeige, damit Sie auch rechtzeitig das Datum reservieren können. Ein definitives Programm mit Einladung und Anmeldeformular erhalten Sie Mitte Mai. Es wäre erfreulich, wenn sich möglichst viele «Ehemalige» für die Teilnahme an einem solchen Treffen entschliessen könnten.

Das Organisationskomitee

hung, in deren Lücken sie springt. Sie kann diese Lücken aber nur notdürftig verkleistern, weil damit der entscheidende Schritt, sich selber in die Bewertung einzubeziehen, wiederum hinausgeschoben wird. Wir meinen oft, es seien nur die schwierigen Kinder, die uns zu schaffen machen. Was wir aber in erster Linie ertragen lernen müssen, sind die Grenzen unserer Einflussnahme und die Tatsache unserer eigenen Unvollkommenheit. Das Leben meistern ist keine Selbstverständlichkeit, auch dann nicht, wenn die Hindernisse aus dem Weg geräumt sind. Nicht alles ist gestört und «bloss» verschüttet, manches ist verkümmert und verroht.

Erziehungsprobleme, die keiner Therapie bedürfen

Wenn der Erziehungsgedanke davon ausgeht, dass der Mensch sich erst noch auf etwas hinbewegt, das nicht schon in ihm enthalten ist, dann sind ganz bestimmte Lebensprobleme denkbar, die durch keinerlei Präventivmassnahmen verhindert oder durch nachträgliche Wegkorrekturen beseitigt werden können. Wenn der Mensch unter seinem desolaten Zustand leidet, dann hat er in irgend einer Weise schon geahnt, wonach er sucht. Was aber, wenn dies nicht der Fall ist? Wir können seinen Mangel nicht therapeutisch angehen. Und wir können ihn auch nicht ausgleichen in der Art, wie man Schulwissen kompensiert und Freiübungen lernt. Die Teilhabe an der geistigen Dimension, worunter ich namentlich den ethisch-sittlichen Bereich und die damit sich vertiefende gemütsmässige Ansprechbarkeit verstehe, ist durch kein Konzept garantiert planbar, weil diese Gehalte nicht übertragbar sind. Darum bleiben trotz aller therapeutischen Bemühungen zwei Reifungsprobleme bestehen, die für die Heimerziehung nach wie vor und trotz allen weiteren verdienstvollen Alternativen aktuell bleiben:

1. Die menschliche Möglichkeit, eine lediglich auf individuelle Bedürfnisse reduzierte Lebensform zu pflegen, ohne dies als Mangel zu empfinden. Ich habe diese Extremvariante eines solchen Lebensentwurfs einmal unter dem Begriff «Psychopathie» zusammengefasst. Selbst wenn es diese Extremform egoistischer Daseinsfristung nicht gibt, so zeigt sie eben doch, was im Menschen zu entwickeln nicht selbstverständlich ist und immer auch zerbrechlich bleibt*.
2. Die menschliche Freiheit lässt die bewusste Abkehr von den ethisch-sittlichen Gehalten des Lebens zu, selbst wenn die individuellen Voraussetzungen zur Teilnahme an der geistigen Wertwelt gegeben sind. Damit ist das Phänomen der Verwahrlosung umrissen, eine Gefährdung, die wir vom heranwachsenden Jugendlichen nie ganz abzuwenden vermögen.

Psychopathie und Verwahrlosung sind nicht einfach therapieresistent. Sie sind vom therapeutischen

* Vgl. Schmid, P.: «Ueber die Fragwürdigkeit der Diagnose «Psychopathie» in: Praxis der Kinderpsychologie, Heft 6, Göttingen 1976.

Standpunkt aus gar nicht existent. Denn in diesen Fällen gibt es weder Verdrängung noch Leidensdruck, hier fehlen moralische Instanz und Sehnsucht nach gemeinschaftlicher Anteilnahme. Und an diesen wohl grössten Erziehungserschwernissen wird nur besonders deutlich, was Heimerziehung auch heute noch von ihrer Grundidee her rechtfertigt.

Verwirklichung erzieherischer Grundsätze im Heim

Es sei nun keineswegs behauptet, die nachstehend aufzuzählenden pädagogischen Grundanliegen seien nur im Heim zu verwirklichen. Es geht dabei um derart allgemeine anthropologische Prinzipien, die überall gelten, wo erziehungsschwierigen Kindern Hilfe und Förderung zuteil wird, auch in therapeutischen Unternehmen. Meine kritischen Ausführungen gelten ja nicht der Therapie schlechthin, und auch nicht einzelnen Therapeuten (deren gutes Recht es ist, von einem eigenen Menschenbild auszugehen), wohl aber der therapeutischen Betriebsamkeit, wie sie sich in manchen Heimen abzeichnet. In einem Heim für hirngeschädigte Kinder ist man zum Beispiel stolz, fast ein Dutzend Therapieangebote vorweisen zu können. Oder in einem Schulheim haben die therapeutischen Aktivitäten schon derart überhand genommen, dass Kinder jederzeit auf Abruf aus dem Schulunterricht genommen und in Therapie geschickt werden können. Da muss man sich doch fragen, bei allem Nutzen, den man sich davon verspricht, ob nicht dadurch wieder anderes zu Schaden kommt oder einfach neue Probleme entstehen. Um so mehr ist es dringend, sich die folgenden pädagogischen Grundtatsachen in Erinnerung zu rufen.

Schonraum

Kinder und Jugendliche, aus welchen Gründen auch immer sie in Heime gebracht werden, müssen erst einmal zur Ruhe kommen. Das ist der tiefere Sinn jeder Separation. Es ist zwar Mode geworden, dies beharrlich Isolation zu nennen und als einen unüberwindbaren Gegensatz zu integrativen Bestrebungen anzuprangern. Dabei wird übersehen, dass jede Art von Separation, wie sie im Laufe der Geschichte in Kultur und Zivilisation gepflegt worden ist (zum Beispiel Kloster, Internat, Pädagogische Provinz, Landesarbeitshilfesysteme), darauf abzielt, sich einer Sache ganz widmen zu können ohne ständig von andern Problemen behelligt zu werden. Jede Institution, die einem solchen Zwecke dient, steckt damit einen Schonraum ab, durch welchen anderes vorübergehend draussen bleiben muss. Diese Aufgabe erfüllen auch Heime und Sonderklassen. Sie sondern zwar ab, lassen aber das momentan Wichtigste und Dringliche besser zum Zuge kommen. Das hat die Sonderklasse jeder ambulanten Nachhilfe voraus. Darin ist das Heim allen noch so gut meinenden therapeutischen Ersatzmassnahmen voraus. Darum ist zu fragen, ob zusätzliche Massnahmen dieses Schonklima im einzelnen Falle fördern und bewahren oder ob sie sich nicht eher belastend auswirken,

etwa durch die Vermehrung der Bezugspersonen, solange sich der Kontakt zu einigen wenigen noch nicht konsolidiert hat, oder wenn die unbeabsichtigten gegensätzlichen Prinzipien es dem Kind und Jugendlichen überlassen, was sie akzeptieren oder nur für provisorisch hinnehmen wollen.

Kontinuität

Eng verknüpft mit dem Gedanken des pädagogischen Schonraums ist das Prinzip der Kontinuität im Erziehungsauftrag. Beide sind die Folgerungen der pädagogischen Erkenntnis, wonach keine festgelegte Zeit und kein Zeitplan garantiert, dass die wünschbare Einsicht sich im gegebenen Augenblick auch wirklich durchsetzt. Wir können den Willen des Kindes nicht auf unsere eigenen Lebensgrundsätze programmieren. Aber durch einen verlässlichen Tagesablauf und verbindliche Regeln und Umgangsformen lassen sich wie von selbst die kleinen Angelegenheiten in Ordnung halten, wodurch der Mensch frei wird, sich wichtigeren Dingen zuzuwenden. Angefangen bei der Konzentrationsfähigkeit über die guten Gewohnheiten bis hin zu den ersten Willensentschlüssen und zur vertieften Erlebnisfähigkeit stellt die Kontinuität einer verlässlichen Ordnung ein wichtiges funktionales Erziehungsmittel dar. Heimordnung und Heimatosphäre sind darum eine oft unterschätzte, aber wirksame Hilfe, von der nicht zuletzt auch der Erfolg von Einzeltherapien abhängt.

Geborgenheit

Der Schonraum und die Gewähr seines kontinuierlichen Fortbestandes sind zwar nicht die Garanten, wohl aber zwei unabdingbare Voraussetzungen, um das verlorengegangene Vertrauen beim Kinde wiederherzustellen. Vertrauen und Geborgenheit wachsen im übersichtlichen, geordneten und auf lange Sicht verlässlichen Bereich. Das vermögen liebevolle, stundenweise Gespräche zwar zu unterstützen, aber niemals zu ersetzen. Unter Umständen wird durch eine gut gemeinte Betriebsamkeit mit Erziehungsversuchen und therapeutischen Angeboten der Anspruch des Kindes auf seine Intimsphäre missachtet, die man ihm letztlich mit all den gut gemeinten Massnahmen zurückzugeben hofft. Statt Kinder und Jugendliche mit zuviel Wechselbädern kurieren zu wollen, täte man besser daran, sich wieder vermehrt auf das anthropologische Grundverhältnis zu besinnen, das «ein Wechselverhältnis zwischen der fremden Welt des Draussen und der schützenden Welt des Drinnen ist» (Bollnow *). Die Gesundheit und die Gesundung des Menschen hängen wesentlich davon ab, ob er einen Zufluchtsort hat, in den er sich von der Welt der Bedrohungen und Störungen, aber auch von den an sich wichtigen Forderungen und Aufgaben zurückziehen darf, um sich selber zu sein. Ist es nicht so, dass wir mit all

den vielfältigen Zutaten, mit denen wir den Erziehungsauftrag im Heim zu bereichern glauben, das Verhältnis im Grunde nur immer mehr zugunsten des «öffentlichen» verschieben auf Kosten der Intimität? Unterdessen wissen wir genau, dass erziehungs schwierige Kinder und straffällig gewordene Jugendliche an den Anforderungen des öffentlichen Lebens gescheitert sind, weil sie die Geborgenheit des Zuhause allzu früh oder gänzlich entbehren mussten.

Gruppensituation

Das Zuviel an individuellen Behandlungen, welches die Privatsphäre nicht ersetzt, vermag aber auch nicht unbedingt vorbereitend für das öffentliche Leben sein. Denn die Gruppenfähigkeit kann nur bedingt durch Erfahrungen aus der Zweierbeziehung gefördert werden. Jede Einzelmaßnahme, die sich zudem außerhalb des Gruppengeschehens abspielt, ist im besten Falle eine Hilfe, nicht aber ein Ersatz für das Gemeinschaftserlebnis. Mancherlei Probleme ergeben sich erst in der aktuellen Gruppensituation und müssen hier und jetzt besprochen, geregelt und geübt werden. Gruppenfähigkeit ist nicht allein schon durch die erfolgreiche Behandlung von Kommunikationsstörungen garantiert. Sie ist auch das Resultat eines Lernprozesses. Eine Ansammlung von Kindern und Jugendlichen, die sich so schlecht und recht vertragen, ist noch keine Gemeinschaft. Die menschenwürdige Gemeinschaft ist das Ziel der Erziehung und keine natürliche Voraussetzung. Das geht auch an die Adresse jener, die den Begriff der Integration zum Schlagwort gemacht haben und sich nach wie vor durch den äusseren Schein beeindrucken lassen. Bei aller Wertschätzung individueller Behandlungsmethoden dürften diese doch nicht einen Umfang annehmen, der die anderen, ebenso wichtigen Sozialisationsprozesse auf ein Nebengeleise abschiebt.

Schlussbemerkung

Auch wenn niemand im Ernst behauptet, therapeutische Konzepte könnten die konventionelle Heimerziehung ersetzen, so ist doch nicht zu verkennen, dass pädagogische Grundsätze zugunsten therapeutischer Aktivitäten und solcher, die sich dafür halten, immer mehr in den Hintergrund gedrängt werden. Es ging mir deshalb darum, zu zeigen, dass das sogenannte «Konventionelle», das heutzutage nur noch auf Zeit geduldet ist, nicht das Grundmerkmal des Erzieherischen ist, sondern die Bezeichnung für das, was vom eigentlichen Erziehungsgedanken noch übrigbleibt, wenn niemand mehr so recht daran glaubt. Darum wollte ich für das Pädagogische eine Lanze brechen. Wenn das erzieherische Anliegen auch Ihnen wichtig genug erscheint, in Erinnerung gerufen zu werden, dann mögen Sie es mir verzeihen, wenn ich gelegentlich selbst in akzentuierter und vielleicht vergröbernder Weise das therapeutische Anliegen dem erzieherischen gegenübergestellt habe.

* Bollnow, O. F.: «Die erzieherische Bedeutung der Geborgenheit im Hause», in: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik, Heft 2, Juni 1976, S. 149—158.

Adresse des Verfassers:
Dr. Peter Schmid, Im Geeren, 8503 Hüttwilen